

endung *z*, für die suffixbetonten nomina *s* anzusetzen, wie auch Paul in seiner deutschen grammatik¹⁾ nicht für unmöglich hält. Die eine sprachgruppe hätte dann *s*, die andere *z* verallgemeinert. Diese annahme beseitigt zwar nicht alle schwierigkeiten, kann aber wenigstens methodisch nicht beanstandet werden. V. H. verwechselt aber m. e. auch in diesem fall ursache und folge.

FRANKFURT a. M.

M. J. VAN DER MEER.

DER SCHREIBER DER WÜRZBURGER BEICHTE.

In meinem aufsatz über den dialekt des gedichtes De Heinrich (oben 41, 312 ff.) habe ich versucht, der früheren anschauung, daß dieses lied sprachlich nach Thüringen gehöre, wieder geltung zu verschaffen. Von den dort gegebenen dialekt-geographischen erörterungen aus fällt aber auch licht auf die sprachlichen verhältnisse in einem andern denkmal.

Die für ein größeres hessisch-thüringisches gebiet bezeichnenden *r*-losen dativformen *mî* und *dî* begegnen auch und zwar in ausnahmsloser verwendung in der Würzburger beichte (Denkmäler³ 1, 245 f. z. 1. 14. 20. 31, vgl. jetzt auch E. Steinmeyer, Die kleineren ahd. sprachdenkmäler s. 316 ff.). Die orthographie dieses stückes ist, was ja nach der heimat der hs. ohne weiteres zu erwarten steht, in allen grundzügen ostfr. Auch eine besondere mundartliche eigentümlichkeit, der *n*-lose infinitiv (*furstâ* z. 2, *uuasge* 7, *faste* 10, *gihôre* 21, *sprehe* 22), gehört, wie schon Denkm.³ 2, 392 bemerkt ist, dem Würzburgischen ostfr. an. Nach mhd. und heutigen zeugnissen reicht diese erscheinung aber von Ostfranken bis ins thüringische hinein, sie braucht also bei dem schreiber nicht aus erlernter speziell Würzburgischer orthographie zu stammen. Innerhalb des ziemlich weiten gebietes, für das diese erscheinung bezeichnend ist, können nämlich auch die erwähnten *mî* und *dî*

¹⁾ Halle 1916, § 87 s. 72.

ihre heimat haben. Denn nach meinen dem Wenkerschen sprachatlas entnommenen mitteilungen (a. a. o. s. 319 ff.) springt ja das md. *mî*-gebiet in der gegend von Fladungen, Mellrichstadt, Suhl noch bis ins ostfr. vor. Und in diesen nicht sehr weit nördlich von Würzburg gelegenen grenzzipfel kann die mundart, von welcher auch sonst vereinzelte spuren durch die allgemein-ostfr. orthographie des schreibers hindurchschimmern, sehr wohl gehören. An das benachbarte thüringische des Heinrichsliedes erinnern außer dem *mî* und *dî* auch das *u* für *b* in *unbideruiu* (z. 12. 21) und das *a* stott *ô* in *uuisada* (z. 6. 7) und *fergoumolôsata* (z. 23). Auch könnte man hierher die conservative behandlung rechnen, die, abweichend vom streng ostfr. typus, gelegentlich die dentale erfahren: *quath* (z. 16), *diorerun* (z. 29), *uuisada* (z. 7), *unarloubidiu* (z. 5). Beziehungen zu einer mundart, die das germ. *ô* monophthongisch sprach (vgl. oben 41, 321 f.), könnten auch das in seiner völligen vereinzelung allerdings nicht beweiskräftige *ungifôres* (z. 29) erklären.

Nun nennt zwar Koegel (Gesch. d. d. lit. 1, 2, 536) den schreiber der beichte wegen seiner orthographischen besonderheiten einen 'in Würzburg lebenden Rheinländer aus einem weit nördlich gelegenen dialektgebiet'. Aber die sprachliche eigentümlichkeit, die neben einigen der bisher angeführten und anders deutbaren den ausschlag fürs niederrheinische geben könnte, der dativ *sinen scalche* (z. 14) — man denkt an die zahlreichen starken dative auf *-in* im nfr. psalter —, ist nur eine unrichtige lesart Eckharts:Steinmeyer (a. a. o. s. 316 anm. 19) hat festgestellt, daß keine pronominalform sondern offenbar das wort *gotes* an der fraglichen stelle gestanden hat. Wenn Koegel auch die *d* für ostfr. *t* als nd. in anspruch nehmen will, so lehrt demgegenüber das *dr* für *tr* in *drâgo*, *drâgor* (z. 7. 8), daß es sich offenbar hier um md., dem rhfr. lautstande vergleichbare, nicht aber um nfr. verhältnisse handelt. Und dem adjectivischen neutr. plur. *heilega* (z. 13) hat Koegel selbst durch hinweise auf das vorkommen entsprechender formen im 2. Merseburger zauberspruch, im Hildebrandsliede und im as. (a. a. o. und ebda. 1, 1, 216 f., vgl. auch Denkm.³ 2 zur stelle) die beweiskraft für nfr. herkunft des schreibers genommen.

Man darf also wohl den in Würzburg lebenden Rheinländer ausschalten und sich mit der annahme begnügen, daß hier in Würzburg ein in dieser stadt ausgebildeter, aber aus einer nicht fern gelegenen nordecke des ostfr. sprachgebietes stammender mann an der arbeit gewesen ist.

MARBURG a. d. LAHN. WOLF VON UNWERTH.

ZUM SANGALLER PATERNOSTER UND CREDO.

Zu diesem ahd. denkmal erinnert E. v. Steinmeyer, Die kleineren althochdeutschen sprachdenkmäler, Berlin 1916, s. 28 an das eingesandt in der 'Staats- und gelehrtenzeitung der Hamburgischen unpartheyischen Korrespondenten' 1779 VIII. 27 nr. 137, wonach bei der abtragung des durch blitzschlag beschädigten turmes der St. Paulskirche von Ortenstein (canton Graubünden) in der mauer ein marmorstein entdeckt worden sei, auf dem in altd. sprache vaterunser und apostolisches glaubensbekenntnis eingegraben gewesen seien — der wortlaut des vaterunsers wird mitgeteilt — und bemerkt dazu, diese marmortafel und was mit ihr zusammenhängt, werde willkürlich erfunden sein. Da dürfte Steinmeyer nicht recht haben. Es handelt sich um einen brauch, der noch viel später nachzuweisen ist. Die k. k. öffentl. studienbibliothek in Linz a. D. besitzt einen einblattdruck aus dem beginne des 16. jh.'s, auf dem paternoster und credo stehen mit der bemerkung, diese gebete seien im Salzburger dom in marmor eingemeißelt. Das ist ein literarisches zeugnis, das sich allerdings nicht mehr kontrollieren läßt, weil der gotische dom gegen ende des jahrhunderts niedergerissen worden ist, aber im nahen kloster St. Zeno bei Reichenhall sind noch heute in der turmhalle zwei alte marmorplatten mit dem paternoster, credo und dekalog zu sehen. Der Linzer druck hat einen vorläufer aus der zeit des Salzburger erzbischofs Leonhard von Keutschach (1495 bis 1519). Auf diesem blatt (Salzburg, museum) heißt es: 'Leonhardus, Legat des stuls tzu Rom, gibt yeglich menschen